



Nikolaus, Raffael und Fritz Dolezal



Lukas und Stepan Turnovsky

Nikolaus Dolezal wurde 1987 in Tokyo geboren, erhielt mit 6 Jahren den ersten Klavierunterricht bei Prof. Helene Stadler-Sedo und wurde 1996 in deren Klasse in das Konservatorium aufgenommen. Er gewann 1998 einen 1. Preis beim Landeswettbewerb „Prima la musica“ in Wien. Im selben Jahr gewann er beim Bundeswettbewerb in Innsbruck einen 3. Preis. Seit 1999 ist er Schüler von Prof. Doris Adam am Konservatorium Wien. Er besucht seit 1998 das Schottengymnasium in Wien.

Raffael Dolezal wurde 1986 in Tokyo geboren, erhielt wie sein Bruder zuerst Klavierunterricht bei Prof. Helene Stadler-Sedo und wurde 1994 in deren Klasse in das Konservatorium aufgenommen. Er gewann 1996 und 1998 jeweils 1. Preise beim Landeswettbewerb „Prima la musica“ in Wien. Ab 1994 war er Schüler von Prof. Eberhard Zwölfer an der Musikschule Brigittenau, beim Wettbewerb der Wiener Musiklehranstalten gewann er 2000 einen Sonderpreis. Seit Oktober 2002 ist er Schüler von Prof. Wolfgang Herzer an der Musikuniversität Wien. Seit 1996 ist er Schüler des Schottengymnasiums in Wien.

Lukas Turnovsky, geboren 1988 in Wien, besuchte die Volksschule in Gaaden und ist derzeit Schüler an der Theresianischen Akademie in Wien. Seine ersten Erfahrungen mit Musik machte er auf einem Quartfagott (ca. um 1/3 kleineres Instrument). Seit 1999 erhält er Unterricht im Rahmen des Vorbereitungslehrgangs an der Universität für Musik und darst. Kunst in Wien, zunächst bei Prof. Zeman, dann bei Frau Löwe und seinem Vater.

Fritz Dolezal wurde in Wien geboren. Er studierte an der Wiener Musikakademie bei Frieda Litschauer-Krause und legte 1968 sein Diplom ab. Seine Ausbildung setzte er unter anderem bei Enrico Mainardi und Vladimir Orloff fort. Seit 1968 ist er Mitglied des Wiener Staatsopernorchesters und seit 1974 Stimmführer der Violoncellogruppe der Wiener Philharmoniker. Seit 1985 ist er Mitglied des Wiener Streichquartetts, daneben spielt er auch im „Wiener Oktett“ und in verschiedenen Ensembles für neue Musik.

Stepan Turnovsky wurde in Prag geboren, er studierte Fagott an der Wiener Musikhochschule in der Klasse von Prof. Karl Öhlberger. Seit 1978 ist er Mitglied des Staatsopernorchesters und der Wiener Philharmoniker. Daneben spielt er auch Kammermusik mit dem Wiener Oktett und den Wiener Virtuosen. Ab 1988 unterrichtete er als Lehrbeauftragter an der Universität für Musik und darst. Kunst Wien Bläserkammermusik und Fagott, seit 2002 ist er o. Professor für Fagott.

Zum Programm



Benedetto Marcello (Venedig, 1686 – 1739, Brescia) war ein adeliger Dilettant, der auch auf musikalischem Gebiet Hervorragendes leistete. Von Kind auf hegte er große Leidenschaft für Musik und Literatur. Er lernte Violine, vernachlässigte sie aber bald zugunsten von Studien in Gesang und Kontrapunkt. Daneben studierte er Rechtswissenschaften und wurde 1707 durch das Los in den großen Rat der Republik berufen. Ab dann bekleidete er verschiedene hohe Ämter in Politik und Verwaltung in Venedig, Pola, und zuletzt in Brescia. Daneben wurde er ab 1712 Mitglied der *Academia Filarmonica di Bologna*. Zwei Werke machten ihn in ganz Europa bekannt: Eine zuerst anonym veröffentlichte Satire auf den damaligen Opernstil, der *Opera seria*, „*Il teatro alla moda*“, in der er viele Vorstellungen, die Gluck später in seiner Opernreform umsetzte, vorwegnahm, und ein Sammlung von Kompositionen für ein- bis sechs Solostimmen, „*Estro poetico – armonico*“ (1724-26), in denen er die ersten 50 Psalmen in einer Nachdichtung seines Freundes G.A. Giustiniani vertonte. Er schrieb auch selbst Texte bzw. Librettos für andere Komponisten. Am Höhepunkt seiner musikalischen Karriere wurde er eingeladen, für den Geburtstag von Karl VI. eine *Serenata* zu komponieren (1725). Seine Musik zeichnete sich immer durch Originalität und sprühende Technik aus, in seinen Vokalwerken kam dazu natürliche Dramatik und Humor, wie sie bei seinen Zeitgenossen kaum zu finden waren.

Jean Barriére (1705 – 1747, Paris) war Cellist und Komponist. Er lebte wahrscheinlich zuerst in Bordeaux, 1730 wurde er aber als „*Musicien ordinaire de notre Académie Royale de Musique*“ in Paris erwähnt. 1733 erhielt er das Privileg, „*plusieurs Sonates et autres ouvrages de musique instrumentale*“ zu veröffentlichen. 1733 bis 1736 reiste er durch Italien; seine Rückkehr nach Paris wurde gleichzeitig mit der Veröffentlichung seines dritten Bandes von Cellosonaten im November 1739 im „*Mercure de France*“ bekannt gegeben. Barriére war einer der größten Cellovirtuosen seiner Zeit. Schon seine ersten Kompositionen für sein Instrument zeigen hohe technische Ansprüche. Nach seiner Italienreise sind seine Sonaten deutlich vom italienischen Stil beeinflusst und technisch noch anspruchsvoller. Er dürfte auch den Gebrauch des linken Daumens für hohe Lagen in Frankreich eingeführt haben. Oft setzte er in seinen Sonaten ein zweites Cello und/oder ein Tasteninstrument als Begleitinstrument ein. Außerdem sind seine Werke die ersten, die ganz

auf die Ausdrucksmöglichkeiten des Violoncellos zugeschnitten sind und es optimal präsentieren. Er veröffentlichte insgesamt sechs Sonatensammlungen. Die heute gespielte Sonate dürfte aus der Zeit nach der Italienreise stammen, da er danach die Dreisätzigkeit bevorzugte.



W.A. Mozart schrieb die Sonate für Violoncello und Fagott während seines fünfmonatigen Aufenthaltes in München Anfang 1775. Der damals neunzehnjährige hatte den Auftrag, für die Karnevalssaison eine *Opera buffa* zu schreiben. Im September begann er die Arbeit an „*La finta giardiniera*“ und verließ Salzburg mit seinem Vater am 6. Dezember 1774. Die Premiere fand am 13. Jänner 1775 in München statt und fand, wie er seiner Mutter schrieb, viel Anklang, es gab noch zwei weitere Aufführungen. Die Mozarts nahmen aber auch sonst sehr rege am Münchner Musikleben teil. Zweifellos versuchten sie, so viel Eindruck wie möglich zu hinterlassen, auch mit dem Gedanken, in München eine Anstellung zu bekommen und Salzburg für immer verlassen zu können. In dieser Zeit entstanden auch die ersten noch erhaltenen Klaviersonaten (KV279-284) von denen er die letzte für Baron Thaddäus von Dürnitz schrieb. Dieser war Amateurfagottist und Mozart hat für ihn wahrscheinlich auch drei Fagottkonzerte geschrieben, die jedoch leider nicht erhalten sind. Auch die Sonate für Violoncello und Fagott KV 292 hat Mozart wahrscheinlich für Baron Dürnitz geschrieben. Ursprünglich wurde sie im Anhang des Köchelverzeichnisses geführt, seit kurzem wird sie von der Mozartforschung aber als unbestrittenes Werk Mozarts anerkannt. Dieses dreisätziges Werk ist anspruchsvoll gearbeitet, wobei klar zu erkennen ist, dass die Instrumente im Original nicht gleichberechtigt geführt sind, sondern das Violoncello als Basstimme das Fagott begleitet. Heute wird aber meist eine Fassung gespielt, in der sich beide Instrumente in der führenden Stimme abwechseln.



Die **Sonatine WoO 43 von Ludwig van Beethoven** entstand im Jahr 1796 und war der Comtesse Josephine de Clary gewidmet. Es war das Jahr, in dem Beethoven erstmals so etwas wie Zufriedenheit mit seinem Leben in Wien fühlte. Er hatte im Jahr davor sein erstes Konzert im Rahmen einer Akademie im Burgtheater gegeben und dafür allgemeinen Beifall geerntet. Weitere Auftritte brachten ihm Anerkennung, nicht nur als Pianist, sondern langsam auch als Komponist. Er verkehrte in den besten Kreisen und passte sich bis zu einem gewissen Grad den Gepflogenheiten seiner Gönner an. Er

kleidete sich elegant und achtete auf sein Äußeres, ja er soll kurze Zeit sogar ein Reitpferd besessen haben. In einem Brief an seinen Bruder schreibt er: „... Fürs erste geht mir's gut, recht gut. Meine Kunst erwirbt mir Freunde und Achtung, was will ich mehr. Auch Geld werde ich diesmal ziemlich bekommen...“

Die heute gespielte Sonatine ist im Original für ein Klavier und Mandoline geschrieben. Es ist eine duftiges Werk, in dem sich auch ein zart klingendes Instrument wie eine Mandoline jederzeit gegen das begleitende Tasteninstrument durchsetzen kann. Auch in der Bearbeitung für Violoncello wird die zauberhafte Wirkung nicht ausbleiben.



1722 traf Beethoven mit **Gioacchino Rossini** (1792-1868) zusammen, dessen Musik in Wien wahre Begeisterungstürme auslöste. Beethoven nahm sie distanzierter auf und soll anlässlich seiner Begegnung mit dem Komponisten gesagt haben: „Ah, Sie sind Rossini, der Komponist des „Barbier von Sevilla“? Ich beglückwünsche Sie dazu; das ist eine ausgezeichnete komische Oper... So lange es italienische Opernhäuser gibt, wird man sie spielen. Aber versuchen Sie nicht andere Dinge als komische Opern

zu schreiben; in anderen Kunstgattungen Erfolge haben zu wollen, hieße Ihrem Schicksal Gewalt antun.“

Tatsächlich war der „Barbier von Sevilla“ durch den Rückgang des Belcanto – Gesanges lange Zeit die einzige Oper Rossinis, die sich auf den Spielplänen der Opernhäuser hielt. Uraufgeführt wurde sie 1816 in Rom und verdrängte sehr schnell die populäre gleichnamige Oper Paisiellos von den Opernbühnen. Die spritzige und temporeiche Musik war ein letztes Aufflackern der Kunst der italienischen Opera buffa, das nach den Erschöpfungen des Krieges alle begeisterte. Wir hören heute daraus eine Bearbeitung des Terzetts von Rosina, Graf und Figaro, „Ah qual colpo“ für zwei Fagotte von François Gebauer.



Franz Schuberts „Moments Musicaux“ sind wohl die allgemein bekanntesten Klavierstücke von ihm und im Repertoire jedes Klavierschülers im entsprechenden Ausbildungsstadium zu finden. Sie entstanden sozusagen in zwei Teilen zwischen 1823 und 1828. Das heute gespielte Moment musical erschien schon 1823 als „Air russe“ in einem „Album musicale – Recueil de Compositions Originales pour Piano et Chant“. Dieses Album wurde vom

Verlag Sauer & Leidesdorf als Weihnachtsgeschenksausgabe angekündigt

und enthielt neben Tänzen, Kavatinen und Romanzen verschiedenster Komponisten eben Schuberts „Air russe“. Dabei hatte sich Schubert davor in zwei Briefen bitter über diesen Verlag beschwert. So schrieb er an Schwind, dass der Verlag das Honorar nicht schicke und die Müller – Lieder nur sehr langsam veröffentlicht würden, und im September hieß es in einem Brief an Schober: „Mit Leidesdorf geht es bis dato schlecht, er kann nicht zahlen, auch kauft kein Mensch etwas, weder meinige noch andere Sachen außer miserable Mode – Ware.“ „Air russe“ war offenbar Schuberts qualitätsvoller Beitrag zur gut verkäuflichen Modeware. Auch 1824 erschien ein Stück von ihm im Weihnachtsalbum, beide fanden sich 1828 in der Erstausgabe der Moments musicaux bei Diabelli wieder, allerdings ohne Beinamen. Wir hören heute „Air russe“ oder das **Moment musical op.94, Nr.3**, in einer Bearbeitung für zwei Celli und Klavier von R. Klugscheidt.



Sergei Prokofiew (1891-1953) wuchs als vergöttertes Einzelkind auf einem großen Landgut in Sontsovka (Ukraine) auf. Seine musikalische Begabung wurde früh gefördert uns schon mit fünf Jahren schrieb er seine erste kleine Klavierkomposition. Als der Komponist Reinhold Glière im Sommer 1902 erstmals nach Sontsovka kam, um Sergei zu unterrichten, hatte er bereits zwei Opern komponiert. Schon 1904 schrieb er Scherzos und Märsche, die deutlich auf seine spätere Entwicklung hinwiesen.

Metren und Tonalität wichen deutlich vom Üblichen ab, kapriziöse Rhythmen und musikalischer Humor prägten die Stücke. In diesem Jahr bewarb er sich um die Aufnahme in das Petersburger Konservatorium. Er blieb mit Unterbrechungen zehn Jahre an diesem Institut, denn er studierte zuerst Komposition und danach noch Dirigieren und Klavier. Er fand den Unterricht allerdings meist unbefriedigend und war bald als „Enfant terrible“ des Instituts bekannt. Als er 1908 sein Debut mit eigenen kleinen Klavierstücken gab, bezeichnete die Kritik seine Musik als unverständlich und ultramodern. 1909 begann er seine Studien bei Anna Esipova. Unter ihrer Anleitung gewann sein präzises und brillantes Klavierspiel an Tonqualität und Wärme. Sein Dirigentenlehrer Tcherepnin war vor allem durch seine Unterstützung der Kompositionsambitionen Prokofiews von Bedeutung.

Als 1911 sein Vater starb führte das zu großen Umstellungen in seinen Lebensumständen, es war aber auch das Jahr der ersten großen Erfolge. Er schrieb sein erstes „Reifewerk“, das 1. Klavierkonzert, dessen Uraufführung er selbst spielte, und das ihn schlagartig bei Kritik und Publikum bekannt machte. Die zum Teil sehr massive Ablehnung seines Konzertes provozierte ihn im Jahr darauf zu einigen seiner kühnsten Klavierkompositionen, darunter auch das „Humoresque Scherzo“ aus op.12. Dieses Scherzo bearbeitete er

selbst 1915 für vier Fagotte. Wir hören heute ein Fassung für zwei Fagotte und zwei Celli.

Jacques Offenbach wurde 1819 als zweiter Sohn eines jüdischen Kantors und Musiklehrers in Köln geboren. Er erhielt sehr früh Geigenunterricht, seine Leidenschaft gehörte aber dem Violoncello. Da er besonderes Talent zeigte, brachte ihn der Vater 1833 nach Paris, wo er dem Direktor des Konservatoriums, Luigi Cherubini, vorspielte. Sein Auftritt war so überzeugend, dass er gegen die Statuten des Hauses, die keine Ausländer zuließen, aufgenommen wurde. Aber es hielt Offenbach nur ein Jahr an dieser Schule, schon mit 15 Jahren wurde er Mitglied des Orchesters der Opera comique und hier entstand auch seine Leidenschaft für die Bühne. Sie wurde sein Schicksal und brachte ihm den größten Ruhm, vor allem die Oper „Hoffmanns Erzählungen“.

Dabei war er ein hervorragender Cellist, er wurde als „Liszt des Violoncellos“ bezeichnet und konzertierte mit berühmten Pianisten wie seinem „Namensvetter“ Liszt oder Anton Rubinstein und unternahm zahlreiche Tourneen mit Orchestern. Er komponierte auch etwa 75 Werke für Violoncello, das waren z.T. Salonstücke, mit denen er selbst im kleinen Kreis brillieren konnte, aber auch große Werke mit Orchesterbegleitung. Für Violoncello solo schrieb er Fantasien über Opern wie z.B. Figaro's Hochzeit, Liebestrank (Donizetti), Norma und La Sonnambula (Bellini), oder La Dame blanche (Boieldieu). Heute hören wir ein Stück aus den Duetten op.51 für zwei Violoncelli.



Offenbach als Cellist

Im „**Ave Maria**“ von Bach/Gounod entstand ein populäres Lied, das auf dem 1. Präludium aus dem „wohltemperierten Klavier“, Teil I, basiert (J.S. Bach schrieb es 1722 in Köthen). **Charles Gounod** (1818-1893), der in seiner Jugendzeit zeitweise davon geträumt hatte, Priester zu werden, hatte eine starke Affinität zur Kirchenmusik und schrieb zahlreiche Messen, aber auch geistliche Lieder. Das bekannteste unter ihnen wurde dieses „Ave Maria“, das durch seine innige Schlichtheit berückt. Gounod schrieb es 1859, aber schon 1853 beschäftigte er sich erstmals mit diesem Präludium und komponierte eine „Méditation sur le 1er Prélude de piano de S. Bach“ für Klavier und Violine/ Violoncello. Sie bildete auch die Grundlage für die spätere Vertonung des Mariengrußes.



Georges Bizet (1838-1875) war ein hochbegabtes Kind, das von seiner Mutter, einer hervorragenden Pianistin, schon früh unterrichtet wurde. So kam es, dass er bereits mit neun Jahren mit einer Sondergenehmigung an das Conservatoire in Paris aufgenommen wurde. Er studierte Kontrapunkt bei Charles Gounod, dessen Einfluss auch später immer spürbar blieb, und ab 1853 Komposition bei F. Halévy, dessen Tochter er 1869

heiratete. Mit 13 Jahren (1853) erreichte er bereits den Premiere Prix der Klavierklasse und mit 16 Jahren schrieb er seine erste Symphonie. 1857 gewann er mit der Kantate „Clovis und Clotilde“ den „Prix de Rome“, der den Preisträgern einen dreijährigen Studienaufenthalt in der Villa Medici in Rom ermöglichte. Bizet genoss den Aufenthalt in Rom, er liebte das Klima und war begeistert von den Kunstschatzen. Trotzdem geriet er noch in Rom in seine erste Schaffens- und Identitätskrise. Diese Krise führte - wie auch die später auftretenden - zu einer Richtungsänderung in seinem musikalischen Schaffen.

Hatte er vor seinem Aufenthalt immer flüssig und „aus dem Bauch heraus“ komponiert, fand er das nun inakzeptabel und wollte mehr „deutsch“, d.h. vom Kopf gesteuert arbeiten. Diese Zerrissenheit zwischen dem, was er wollte, und dem, was eigentlich seine Begabung war, spiegelte sich in seinen Werken wieder. Sie wurden zwar meist in die Spielpläne aufgenommen, hatten aber niemals einhellige Zustimmung oder brachten durchschlagenden Erfolg. Auch „Carmen“, die wahrscheinlich populärste Oper des heutigen Standardrepertoires, trat erst nach seinem Tod ihren Siegeszug an. Instrumentalwerke schrieb Bizet nur wenige, aber etwa 50 Lieder, die z.T. sehr bekannt wurden. Das heute gespielte **kleine Duett für Fagott und Cello** schrieb er offenbar 1874 als Prüfungsstück für das Konservatorium. Zur gleichen Zeit arbeitete er an „Carmen“, die am 3. März 1875 im Théâtre de Vaudeville Premiere hatte.



Johannes Brahms (1833-1897) verbrachte seine Jugend in Hamburg, danach lebte er an verschiedenen Orten wie Düsseldorf, Detmold, Göttingen und wieder Hamburg. 1852 übersiedelte er nach Wien, wo er - abgesehen von ausgedehnten Konzertreisen - bis zu seinem Tode lebte. Hier entstanden auch seine großen Orchesterwerke. In dem Spannungsfeld zur neuen Schule, vertreten durch Anton Bruckner und Hugo Wolf, verstand Brahms sich als

Bewahrer der deutschen Musiktradition. Die Basis seines Schaffens war sein Wissen von den musikalischen Sprachen zurück bis zur Renaissance, das zukunftsweisende Element war die motivische Feinarbeit, die er besonders bei den Variationen leistete.

Die Gegensätze prallten in Wien stark aufeinander. Brahms stärkster Verteidiger war der berühmt berüchtigte Kritiker Eduard Hanslick, während Hugo Wolf schrieb: „In einem einzigen Beckenschlag aus einem lisztischen Werk drückt sich mehr Geist und Empfindung aus als in allen brahmsschen Symphonien.“ Tatsächlich war Brahms der „modische Gefühlsüberschwang“ ein Greuel.

Das Klavierwerk von Brahms gliedert sich deutlich in zwei Phasen, die erste mit Sonaten und Variationen, und die zweite ab etwa 1878, in der er seine ganze künstlerische Lebenserfahrung in lyrischen, liedhaften Klavierstücken zusammenfasste. Es sind Kompositionen von intensiver Ausdruckskraft (Brahms´ Freund Th. Billroth bezeichnete sie als Klaviermonologe), geprägt von einer unerschöpflichen harmonischen und rhythmischen Erfindungskraft.

Die heute gespielte **Rhapsodie op.79, Nr.2**, gehört zu diesen Werken. Sie ist ganz „klassisch“ in Sonatenhauptsatzform konzipiert, improvisatorische Elemente, die z.B. die Rhapsodien von Liszt prägen, fehlen hier.

Das Lied bzw. die Romanze „**Dolci Pianti**“ (Süße Tränen) schrieb **Johann Strauß** 1869 während seines alljährlichen Aufenthaltes in Pawlowsk. Der Vertrag über diesen Sommeraufenthalt bestand seit 1856 und hatte folgende Vorgeschichte: 1837 wurde die erste, 30 Kilometer lange, Eisenbahnlinie Russlands von St. Petersburg nach Pawlowsk eröffnet. Um den Zielort attraktiver zu machen hatte man schon von Anfang an am Bahnhof eine Veranstaltungsanlage mit einem großen Saal, einem Park und einem Restaurant eingeplant, die nach englischem Vorbild „Vauxhall“ genannt wurde (heute bedeutet dieses Wort in Russland allgemein `Bahnhof´). Nun war man auf der Suche nach einem zugkräftigen Künstler, der instande war, das Publikum zu dieser Reise zu verführen. 1856 fand man diesen Künstler mit besonderer Anziehungskraft in Johann Strauß Sohn und schloss mit ihm einen Vertrag, der zuerst bis 1858 galt, dann aber immer wieder verlängert wurde. 1863 war es nun das erste Mal, dass Johann in Begleitung seiner Frau Jetty nach Pawlowsk reiste, die dort auch als Sängerin mitwirken sollte. Sie

schrieb in einem Brief über die „Dolci Pianti“: „Mein lieber Jeanybub ward von mir verführt, ein Lied für mich zu schreiben, in italienischem Style, aber gutem italienischen Style und es fiel so herrlich aus, dass es mein „Cheval de bataille“ ist. Denselben Text komponierte auch Thalberg, allein Jeany´s Composition ist weit, weit besser, schöner und dankbarer....“ . Später arbeitete Strauß das Lied zu einer Romanze für Violoncello, Harfe und Orchester um und widmete sie dem 1. Leibarzt des Kaisers, Dr. Karell. In Wien wurde die Romanze erstmals am 10. Jänner 1864 im k.u.k. Volksgarten aufgeführt, sie erschien aber nicht in Druck.



Fritz Kreisler (Wien,1875-1962) war ein Wunderkind. Mit neun Jahren gab er schon sein erstes Konzert, mit zehn Jahren gewann er als Jahresbester die Goldmedaille. Ab 1885 studierte er in Paris bei J.L.Massart, wo er 1887 den Premier Prix gewann. Danach hatte er eigentlich keinen Violinunterricht mehr. 1889 bis 1890 unternahm er Konzertreisen, unter anderem in die USA. Er begann ein Medizinstudium, mit 21 Jahren beschloss er allerdings, sich wieder der Violine zu widmen. Bei einem Probespiel der Wiener Philharmoniker 1896 fiel er zwar noch durch, aber schon zwei Jahre später stand er mit ihnen als Solist auf dem Podium des Wiener Musikvereins. 1899 debütierte er in Berlin, 1900 bis 1901 bereiste er wieder die USA, 1902 spielte er erstmals in London. Im ersten Weltkrieg wurde er kurz zur Armee eingezogen, nach einer Verwundung konnte er aber schon im November 1914 wieder in die USA reisen, wo man ihn begeistert aufnahm. Als Amerika in den Krieg eintrat, wurde er als Österreicher so stark angefeindet, dass er sich ganz aus dem öffentlichen Musikleben zurückziehen musste. Erst im Oktober 1919 konnte er wieder unangefochten auf das Podium der Carnegie-Hall zurückkehren. 1924 bis 1938 ging er zurück nach Europa und ließ sich in Berlin nieder, von wo aus er zahlreiche Konzertreisen unternahm. Nach dem Anschluss Österreichs nahm er die französische Staatsbürgerschaft an. 1939 reiste er jedoch endgültig nach Amerika, wo er den Rest seines Lebens verbrachte. Bis 1950 unternahm er immer wieder ausgedehnte Konzertreisen, danach zog er sich ganz zurück.

Kreisler war kein perfekter Geiger. Seine Intonation war oft getrübt und auch technisch gab es andere, die besser waren. Er führte jedoch Neuerungen ein, die seinen Ton unwiderstehlich machten. Zum Beispiel ging er von dem Prinzip des „langen Bogenstriches“, das heißt des unbedingten Ausspielens der gesamten Bogenlänge, ab. Er setzte die Striche ökonomischer, kürzer, aber auch langsamer und kräftiger. So erhielt sein Ton besondere Fülle und Süße. Kreisler war auch ein erfolgreicher Komponist, und die Werke, die er für sein eigenes Instrument schrieb, sind bis heute beliebt und erfolgreich, auch

wenn er mit „Stücken im alten Stil“ einen der schönsten Skandale der Musikgeschichte provozierte:

Als junger aufstrebender Geiger hatte er sich als Spezialist für die Musik des 17. und 18. Jahrhunderts etabliert - mit Werken alter Meister, die er seinen Angaben nach in einem alten Kloster aufgefunden hatte und, leicht bearbeitet, in seinen Konzerten spielte. Jahrzehnte später, als ein Musikwissenschaftler Autographe sehen wollte, gestand er freimütig, dass er diese Stücke selbst komponiert habe. Er meinte dazu, dass ihm als junger Künstler ein zu geringes Repertoire zur Verfügung gestanden sei – für Beethovensonaten konnte er noch keine geeigneten Pianisten gewinnen, Violinkonzerte waren nur möglich, wenn man von einem Dirigenten eingeladen wurde, dafür musste man aber schon berühmt sein, und so habe er eben sein persönliches Repertoire durch eigene Kompositionen erweitert, die er damals unbekanntem Komponisten zuschrieb. Die Reaktionen auf diese Enthüllung (1935) reichten von Belustigung bis zu tief empfundener Enttäuschung und Ärger.

Tatsache jedoch ist, dass diese Stücke auch heute noch gerne gespielt werden. Die Alt-Wiener Tänze, Liebesfreud, Liebesleid und „**Schön Rosmarin**“ wurden ursprünglich als Tänze von Joseph Lanner angekündigt, bei ihnen gab Kreisler aber schon 25 Jahre früher bekannt, dass er sie selbst komponiert habe.



Peter Schickele (1935, Ames, Iowa) studierte am Swarthmore College und der Juilliard School of Music in New York (Abschluss 1960). Das besondere an seiner kompositorischen Tätigkeit ist die unglaubliche Bandbreite, die sein Werk umfasst: von atonalen bis zu pseudobarocken Stücken, von Filmmusik bis zu Arrangements für Sängerinnen wie Joan Baez, oder das Musical „Oh, Calcutta“, für das er Text und Musik schrieb. Seine

bekannteste Schöpfung ist „P.D.Q. Bach“, der letzte Nachfahre J.S. Bachs, dessen Werke in der Tradition der Musikparodien von Gerard Hoffnung stehen, allerdings zeigt er einen mehr musikwissenschaftlichen Zugang zur Parodie. Stellvertretend für die Werke P.D.Q. Bachs sei ein Titel genannt: „Pervertimento für Dudelsack, Fahrrad, Luftballons und Streicher“. Auch der Titel des heute gespielten Stückes „Last Tango In Bayreuth“ demonstriert seinen humoristischen Zugang zur Musik und ich wünsche Ihnen viel Vergnügen beim Erraten der musikalischen Zitate.

Zur weiteren Information über Peter Schickele empfehle ich seine sehr interessante Website.



Scott Joplin (1868-1917) war der erste und wichtigste Vertreter der Ragtime-Pianisten. Ragtime bedeutet eigentlich zerrissene Zeit oder zerrissener Takt und wurde anfangs nur auf dem Klavier gespielt. Er ist erstmals um 1880 im amerikanischen Mittelwesten dokumentiert. Charakteristisch ist dabei für die linke Hand der sogenannte Stride-Bass (es werden abwechselnd ein Bassnoten und ein Akkord gespielt) und eine synkopenreiche Melodik in der

rechte Hand. Eigentlich kann man in den Ragtimes die Anfänge des Jazz sehen (der Ausdruck Jazz als Musikbegriff wurde erst 1916 üblich), allerdings gab es bei ihnen noch keine Improvisation. Natürlich wurde der Stil bald auch von anderen Instrumenten übernommen und schließlich gab es auch Ragtimebands. Scott Joplin, der an sich klassischen Klavierunterricht erhielt, spielte ab 1885 in den Saloons von St. Louis. 1909 ging er nach New York. Er gab Musikunterricht, schrieb eine Anleitung zum Ragtime-Spiel und komponierte zwei Ragtime-Opern, von denen eine verschollen ist. Als „King of Ragtime“ spielte er zahlreiche Ragtimes auf Pianowalzen ein, von denen eine später auch auf Schallplatte übertragen wurde. In den 70er Jahren kam es – unter anderem ausgelöst durch den Film „Der Clou“, in dem der Joplin-Ragtime „The Entertainer“ zur Filmmusik wurde – zu einem Revival dieser Musik, das bis heute anhält und den Ragtime auch in klassische Konzertprogramme geführt hat.

Edith Werba